

Junge Hose - alte Geschichte

Heute trägt fast jeder Jeans. Viele junge und auch ältere Leute können sich gar nicht mehr vorstellen jemals eine andere Hose anzuziehen. Jeans sind immer noch modern, obwohl diese „Superhose“ schon mehr als 140 Jahre alt ist. Erfunden hat sie Levi Strauss. Als er im Jahre 1848 nach Amerika kam, hatte er sich bestimmt nicht gedacht, dass er einmal eine weltberühmte Erfindung machen würde, die „Blue Jeans“.

Levi Strauss, der den Beruf eines Schneiders gelernt hatte, war mit 18 Jahren aus Deutschland nach Amerika ausgewandert, um dort, wie viele andere Menschen auch, sein Glück zu suchen. Seine Familie, Vater, Mutter und acht Geschwister, musste er in der Heimat zurücklassen.

Nach einer langen und beschwerlichen Seereise war er schließlich nach San Francisco gekommen. Dort herrschte zu dieser Zeit das Goldfieber. Zu Tausenden kamen die Menschen ins Land, um in den Bergen und Flüssen nach Gold zu suchen. Aber Levi Strauss war nicht nach Amerika gekommen, um nach Gold zu graben. Er träumte davon, einmal ein eigenes Geschäft zu eröffnen, und so begann er, in einem kleinen Laden als Verkäufer zu arbeiten.

Doch eines Tages brach in dem Laden ein Feuer aus, und Levi Strauss verlor seinen Arbeitsplatz. Da gab ihm ein Freund einen Rat: „Geh doch zu den Goldgräbern, die brauchen dich. Du bist doch Schneider, die Goldgräber können ihre Hosen nicht selber reparieren, und Frauen gibt es dort keine.“

So zog Levi Strauss los und wanderte zu Fuß in die Berge. In einem kleinen Dorf bei Sacramento baute er sich ein Häuschen aus Holz und begann zu arbeiten. Sein Geschäft ging gut. Er kaufte alte Kleider, brachte sie in Ordnung und verkaufte sie wieder mit Gewinn.

Eines Tages wurde ihm zu einem günstigen Preis ein großes Stück sehr fester, blauer Baumwollstoff angeboten. Er kaufte ihn und machte daraus Decken für die Pferdewagen der Goldgräber. Aber niemand wollte sie kaufen. „Decken brauchen wir keine“, sagten die Goldgräber, „was wir brauchen, sind Hosen!“ Levi Strauss erkannte sofort die Gelegenheit und machte aus dem blauen, festen Deckenstoff Hosen. Das war die Erfindung der Blue Jeans!

Sie wurde sofort in ganz Amerika ein Erfolg.

Die Goldgräber kauften diese Hose, weil sie haltbar und praktisch war und große Taschen hatte, in die man sogar Werkzeug stecken konnte. Bald trugen auch Cowboys und Viehhändler diese idealen Hosen.

Als Levi Strauss im Jahre 1902 starb, war er Millionär, und seine Firma war zum größten Kleiderhersteller der Welt geworden.

Noch heute ist seine Hose das beliebteste Kleidungsstück bei Kindern und Erwachsenen auf der ganzen Welt.

Kreuze die richtige Antwort an ☒✍

Als Levi Strauss nach Amerika kam,

- wurden dort gerade die Jeans erfunden.
- hatte er die Jeans schon erfunden.
- wurde er zum Erfinder der Jeans.

Levi Strauss fuhr nach Amerika,

- weil er dort einen Beruf lernen wollte.

- weil er eine schöne Reise machen wollte.
- weil er Erfolg haben wollte.
- weil er sich von seiner Familie trennen wollte.

Zuerst tat Levi Strauss in Amerika folgendes:

- Er arbeitete als Goldgräber.
- Er machte einen kleinen Laden auf.
- Er suchte sich einen Arbeitsplatz im Gebirge.
- Er fand einen Arbeitsplatz als Verkäufer.

Als Levi Strauss im Goldgräberdorf war,

- baute er Holzhäuser.
- nähte er neue Kleider.
- verkaufte er alte, reparierte Kleider.
- reparierte er Hosen für die Frauen der Goldgräber.

Levi Strauss hatte den blauen Stoff gekauft,

- um daraus Hosen zu nähen.
- weil der Stoff nicht viel kostete.
- weil die Goldgräber Hosen brauchten.
- weil er eine Decke brauchte.

Jeans wurden schnell ein großer Erfolg,

- weil jeder gerne wie ein Cowboy aussehen wollte.
- weil sie bequeme Arbeitshosen waren.
- weil sie wirklich gut aussahen.
- weil sie den Goldgräbern gut passten.

Die Stadtschnecke

Eine Waldschnecke wollte nicht mehr im Wald leben, weil sie dort nichts Aufregendes erlebte. „Immer nur mit den anderen Schnecken über den feuchten Waldboden kriechen und Gras fressen, das ist mir zu langweilig“, dachte sie. „Ich ziehe in die Stadt“. Mit dem kleinen runden Haus auf ihrem Rücken zog sie los. „Wo willst du hin?“, fragten die anderen Waldschnecken neugierig. Und weil sie niemanden beleidigen wollte, sagte die Schnecke: „Mir ist es zu eng zwischen all den Bäumen.“ Dann machte sie sich auf den Weg in die Stadt. Zuerst kroch sie durch eine Wiese. Dort traf sie eine Grille. „Wo willst du hin?“, fragte die Grille. Aber die Schnecke gab keine Antwort und kroch weiter. Schließlich wollte sie ja keine Zeit verlieren. Dann kroch sie durch ein Kornfeld. Dort traf sie eine Maus. „Wo willst du hin?“, fragte die Maus. Aber die Schnecke gab wieder keine Antwort und kroch weiter. Am Abend kam sie endlich in der Stadt an. Sie kroch immer weiter durch die Straßen. Plötzlich war sie mitten in der Stadt auf einem großen Platz. Die Autos flitzten an ihr vorbei. Die Häuser der Menschen waren so groß, dass sie bis zum Himmel reichten. Nichts Grünes war da! „Ach, hier muss ich verhungern“, dachte sie. Da bekam sie riesige Angst. Sie zog den Kopf in ihr Haus und blieb ganz still sitzen. Am nächsten Morgen liefen Schulkinder über den Platz. Sie riefen: „Schaut, da ist eine schöne Schnecke!“ Die Schnecke streckte ihren Kopf ein bisschen aus dem Haus und freute sich, dass jemand sie bemerkte. Die Schulkinder hoben die Schnecke vorsichtig auf. Ein Junge trug sie über den großen Platz und setzte sie in einen Garten. Als die Schnecke das feuchte Gras spürte, war sie sehr glücklich. „Hier ist ein guter Platz für mich“, sagte sie. Und sie wurde eine Stadtschnecke.

1. Wer entdeckte die Schnecke in der Stadt zuerst?

- ein Junge
- die Maus
- die Polizei
- die Schulkinder

2. Wen traf die Schnecke auf ihrem Weg zur Stadt?

- eine Grille im Kornfeld
- eine Grille im Wald
- eine Maus im Kornfeld
- eine Maus in der Wiese

3. Warum wollte die Schnecke nicht mehr im Wald bleiben?

- Es war ihr zu kalt auf dem Waldboden.
- Sie wollte etwas Interessantes erleben.
- Sie hatte mit den anderen Schnecken Streit.
- Sie hatte Streit mit der Maus.

4. Wann kam die Schnecke in der Stadt an?

- am Morgen
- nach drei Tagen
- in der Nacht
- am Abend

5. Wie ist die Schnecke nicht?

- langsam
- abenteuerlustig
- unzufrieden

streitsüchtig

6. Warum war es schlimm für die Schnecke, dass auf dem Platz nichts Grünes war?

7. Wer trug die Schnecke vom Platz mitten in der Stadt weg?

die Schulkinder

ein Junge

die Feuerwehr

der Hausmeister

8. An welchem Ort in der Stadt fand die Schnecke ein neues Zuhause?

auf einem großen Platz

auf einem Schulhof

in einem Kornfeld

in einem Garten

9. Wovor hatte die Schnecke Angst?

vor der Grille

vor der Reise in die Stadt

vor dem Verhungern

vor den Schulkindern

10. Wie kann die Geschichte noch heißen?

Die Waldmaus wird zur Stadtmaus

Die große Reise zum Schulhof

Ende gut, alles gut

Die beleidigte Maus

11. Was erlebte die Schnecke in dieser Geschichte nicht?

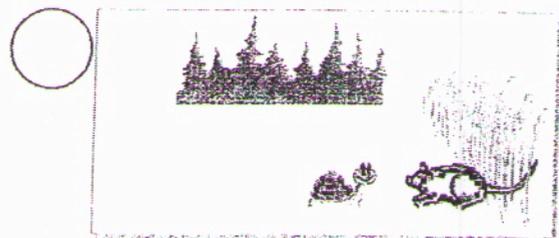
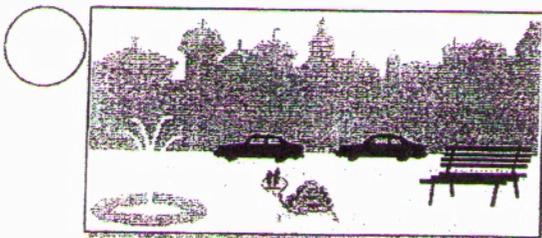
Wut

Neugier

Angst

Hilfsbereitschaft

12. Wie verläuft die Geschichte? Bringe die Bilder in die richtige Reihenfolge! (Nummeriere!)



Fridolin Frost, der Bumerang-Weltmeister

Der Bumerang kommt aus Australien, aber der Bumerang-Weltmeister kommt aus Deutschland. Er heißt Fridolin Frost und ist 22 Jahre alt. Mit einem Bumerang aus Papier hat alles angefangen. Den hat Fridolin vor sechs Jahren vor einem Kino gefunden. Dann hat er den Papier-Bumerang aus Holz nachgebaut. Aber er flog nicht gut. Also hat sich Fridolin ein paar Bücher über Bumerangs gekauft und einen neuen, besseren Bumerang gebaut.

Jetzt trainiert Fridolin zwei- bis dreimal in der Woche, meistens zwei Stunden, aber manchmal auch fünf Stunden. 1989 und 1991 war er Europameister und 1992 Weltmeister. Das Bumerang-Werfen ist ein recht junger Sport. Er ist vielleicht 10 oder 15 Jahre alt. Man muss kein besonders guter Sportler sein, aber es hilft, wenn man etwas sportlich ist. Fridolin hat schon immer Sport gemacht: Radfahren, Skateboard fahren und Schwimmen. Bei den Meisterschaften gibt es mehrere Disziplinen: Wer kann am weitesten werfen? Welcher Bumerang bleibt am längsten in der Luft? Welcher Bumerang kommt am schnellsten zurück? Und wer kann den Bumerang akrobatisch fangen? Fridolin hat Konkurrenten aus zahlreichen Ländern geschlagen. Er hatte einen großen Vorteil: das schlechte Wetter. „Das war gut für mich. Denn die meisten Gegner kommen aus Australien und die sind besseres Wetter gewöhnt,“ meint Fridolin. Ab und zu musste er zu einer Bumerang-Meisterschaft in Deutschland oder im Ausland fahren. Glücklicherweise hatte er einen sehr netten Schuldirektor, der immer „Ja“ gesagt hat. Denn Fridolin war in der Schule recht gut und hatte keine Probleme. Seine Lieblingsfächer waren Mathematik, Physik, Sport und Englisch. Englisch hat ihm natürlich Spaß gemacht, weil er viel mit Bumerang-Sportlern aus anderen Ländern sprechen wollte. Mathematik und Physik findet er interessant, denn das hilft beim Bumerang-Bauen. Alle Bumerangs baut er selbst aus Karton, Holz oder Plastik. Bei den Formen ist alles erlaubt, was fliegt. Es gibt den klassischen Bumerang, aber auch Exemplare, die wie Kleiderbügel oder aussehen.

Nur einer von den drei Sätzen stimmt mit dem Text überein. Kreuzt an ☒!

- Fridolins erster Bumerang war aus Papier.
- Der erste Bumerang aus Papier flog nicht gut.
- Fridolin Frost kommt aus Australien und ist 22 Jahre alt.

- Bumerang-Sportler müssen 10 oder 15 Jahre alt sein.
- Fridolin war schon zweimal Europameister.
- Für das Bumerang-Werfen muss man ein sehr guter Sportler sein.

- Bei Meisterschaften gewinnt, wer den Bumerang am weitesten werfen kann.
- Alle Bumerang-Sportler kommen aus Australien.
- Fridolin ist gewöhnt, auch bei schlechtem Wetter Bumerang zu werfen.

- Die Bumerang-Meisterschaften sind immer in Deutschland.
- Der Schuldirektor hat Fridolin erlaubt, zu den Meisterschaften zu fahren.
- Fridolin musste nur selten zu einer Bumerang-Meisterschaft fahren.

- Fridolin kauft Bumerangs aus Karton, Holz oder Plastik.
- Mathematik und Physik sind wichtige Fächer für das Bumerang-Bauen.
- Am besten fliegt der Bumerang mit der klassischen Form.

Leseverständnis: Handys in der Schule und im Auto

Handy war schon vor fünf Jahren ein deutsches Wort - und ist es auch geblieben. Im Englischen heißt es mobile oder cellular fone, und die Abkürzung heißt weder Handy noch Moby, sondern cel. Aber das Phänomen ist überall auf der Welt das Gleiche: Vor fünf Jahren besaßen allenfalls Agenten und andere so ein Ding, heute hat fast jeder eines.

Mathe-Lehrer Peter Fuhrmann hat nichts gegen Handys, denn er ist selbst überall erreichbar. Wenn es aber im Unterricht, wie eben in seiner elften Klasse am Erasmus-Gymnasium aus der Tasche eines Schülers dreimal in der Stunde bimmelt „und der es nicht schafft, das Ding auszuschalten, dann nervt das“. Genervt sind auch Eltern handy-süchtiger Kinder, denn diese verschulden sich nicht selten durch die Telefonkosten mit bis zu mehreren tausend Mark. Beim Pausengespräch im Lehrerzimmer spricht Detlef Ernst für ein Verbot von Handys im Klassenzimmer. Der Lehrerverband will ein Verbot zur Vorschrift machen, weil angeblich immer mehr Schüler im Unterricht telefonieren, sogenannte SMS verschicken und bei Prüfungen damit schummeln. „Das Klingeln stört die Konzentration gewaltig“, sagt Ernst. Beim Spicken (= Schwindeln) habe er seine Schüler allerdings noch nie beobachtet.

Die Handynutzer werden immer jünger. Schon in der siebten Klasse zeigen die ersten ihre Statussymbole herum, berichtet Fuhrmann, „da beginnt die Sache mit dem sozialen Prestige“. Er betritt die 7 a, zeigt sein Handy und fragt in die Runde: „Wer hat auch eins dabei?“ Vier der 12- und 13-Jährigen melden sich. Wer hat eins zuhause? Ungefähr zehn Handzeichen. „Und wer will eins haben?“ Fast alle Arme schnellen nach oben. Mit Handys machen die Schüler das, was sie ohne auch könnten: „Wir verabreden uns damit“, sagt einer aus der letzten Reihe und zeigt auf seinen Sitznachbarn. „Mit einem WAP-Handy kann man ins Internet“, ruft ein Mädchen. „Computer-Spiele sind drauf, und Taschenrechner“, fällt einem ein. Und wie spickt man mit Handys? „Keine Ahnung, das ist viel zu umständlich“, erklärt der Junge aus der letzten Reihe. Er vertraue lieber auf einen Spickzettel unter dem Pullover. Im Abitur geht die Schule auf Nummer sicher: „Handys müssen abgegeben werden“, sagt Fuhrmann, „auf freiwilliger Basis“. Bei Prüfungen an Uni werden Jurastudenten streng überwacht: Damit niemand auf der Toilette mit einem Handy Rat einholt, werden die Studenten vorher durchsucht.

Lehrer haben mit Handys ein Problem, doch einige Schüler auch: Samy, 13 Jahre alt, hat seine Eltern schnell überzeugt: „Falls was ist, könnt ihr mich immer anrufen.“ Dumm sei nur, dass er seine Gespräche vom Taschengeld bezahlen muss. Samy telefoniert in den Pausen, nachmittags und abends, wenn er mit Freunden unterwegs ist. „Meistens gibt es nichts Wichtiges“ – doch auch das kostet. „Diesen Monat sind es mehr als 300 Mark. Langsam wird mir das zu teuer.“ Viele Jugendliche verschulden sich durch ihre Verträge, warnt Ingrid Kreuzer von der Verbraucherzentrale Bayern. Die Netzbetreiber bitten dann denjenigen zur Kasse, der für den Minderjährigen den Vertrag unterzeichnet hat: meist die Eltern, oft auch volljährige Freunde. „Weil einige Anbieter das Handy nicht sperren, wenn eine Rechnung nicht bezahlt wird, kann die Summe ganz schön was hoch werden“, sagt Kreuzer. Handys sind so billig wie nie, die Folgekosten würden meist übersehen.

Wenn man mit dem Auto in den Urlaub fährt, sollte man sich über die gesetzlichen Regelungen für die Handy-Nutzung am Steuer Gedanken machen. Denn wie auch in

Deutschland besteht in vielen Urlaubsländern ein Handy-Verbot am Steuer. Das Telefonieren mit dem Handy ist nur mit einer Freisprecheinrichtung erlaubt und kostet sonst 30 Euro Strafe.

Was ist richtig? Kreuze an ! (Es gibt jeweils nur EINE richtige Antwort.)

- Das englische Wort für ein mobiles Telefon ist Handy.
- Die englische Abkürzung für ein mobiles Telefon ist Moby.
- Auf Englisch heißt Handy kurz cel.
- Vor fünf Jahren hatten schon fast alle ein Handy.

- Peter Fuhrmann findet Handys nicht gut Handys.
- Peter Fuhrmann hat selber ein Handy.
- Peter Fuhrmanns Handy bimmelt im Unterricht.
- Peter Fuhrmann hat nichts gegen Handys im Unterricht.

- Eltern sind genervt, weil ihre Kinder für viel Geld telefonieren.
- Eltern sind genervt, weil sie ihre Kinder nicht erreichen können.
- Ein Handy kostet mehrere tausend Mark.
- Eltern sind genervt, weil Handys süchtig machen.

- Handys in der Schule zu haben, ist verboten.
- Eltern finden es aber gut, dass ihre Kinder Handys haben.
- Bei Prüfungen hat Detlef Ernst gesehen, dass Schüler schummeln.
- Detlef Ernst spricht mit seinen Kollegen über ein Handyverbot.

- In der Klasse 7a haben die meisten Schüler ein Handy dabei.
- Für Peter Fuhrmann ist das Handy ein Statussymbol.
- Fast alle Schüler der Klasse 7a möchten gerne ein Handy.
- Nur bei wenigen Schülern gibt es ein Handy zu Hause.

- Mit einem Handy kann man auch spielen und rechnen.
- Mit jedem Handy kann man ins Internet.
- Spicken ist mit einem Handy ganz einfach, meinen die Schüler.
- Schüler werden vor Prüfungen nach Handys durchsucht.

- Samy telefoniert meistens nur mit seinen Eltern.
- Das Telefonieren kostet nicht so viel, weil Samy nur manchmal telefoniert.
- Wenn die Telefonrechnung nicht bezahlt wird, wird das Telefon automatisch gesperrt.
- Viele Jugendliche können die Kosten für ihr Handys nicht bezahlen.

- Im Auto darf man mit dem Handy nicht telefonieren.
- Eine Freisprechanlage kostet 30 Euro.
- In wenige Ländern gibt es ein Handy-Verbot für Autofahrer.
- Der Fahrer darf nur mit einer Freisprechanlage telefonieren.